

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Der Volksfreund. 1901-1932 1917

114 (16.5.1917) Unterhaltungs-Beilage

Unterhaltungs-Beilage.

Im Gelände der Arrasschlacht.

Westfront, Anfang Mai.

I.
Niemand war das alte Douai, das sich seine Besatzung und Pensionärs-Ruhe auch durch die benachbarten Kohlengruben nicht stören ließ, niemals war Douai aufgeregter und seine Einwohner mehr nervöser als in diesen Tagen der neuen Arras-Schlacht. Seitdem die englischen Kanonen näher donnerten, war neue Hoffnung in ihre Herzen gezogen. Vergessen waren die jammervollen Jahre der Okkupation, die steigende Rote der Nahrung und des Erwerbs. „Nicht müssen sie kommen“ — dachte mancher alte Mann, der oben am Fenster dem endlosen Trommelfeuer des ersehnten Verbündeten zusah. Aber sie kamen nicht. Seitdem an jenem kritischen Ostertage das Feuer mehrere Kilometer näher an die Stadt sprang, ist alles beim alten geblieben. Genau wie nach der Loreto-Schlacht, nach der Schlacht bei Ross, nach allen Durchbruchschlachten. Es kommen Kanonen und deutsche Soldaten, Sanitätswagen und Gefangene, wieder Kanonen und wieder deutsche Soldaten. Die erregten Gespräche in den Cafés am Marktplatz werden stiller. Das Uhren-Fräulein gegenüber dem „Hirschen“ redet wieder freundlicher. Und der alte Kreuze, während er einem Landsturmmann in dem struppigen Bart herumwühlt, ist in seine alten melancholischen Seufzer zurückgefallen.

Nacht in Douai. Durch die dunklen Straßen huschen abgedeckte Automobile mit dem blutigen Kreuz. Ab und zu ein schwerer polternder Wagen — die Stadtpatrouille — schwankende Soldatengestalten — nirgends mehr ein französischer Zivilist. Die Luft brodeln dumpf vom nächtlichen Feuerkampf. Manchmal hören die Fensterstöße. Wenn man die Straße nach Westen hinunterfährt, leuchtet es rot über dem Turm des Warenhauses „Zum Eisernen Mann“.

Es schlägt elf Uhr. Noch immer spielt im „Hirschen“ die Regimentsmusik. Das Regiment zieht morgen nach vorn in Stellung. Jetzt feiern sie Abschied. Der Garten des Hotels sah heute Abend aus wie der Hof des Münchener Hofbrauhauses — Pilsener und Stulle, Ruzik und Bier, halboere und volle Gläser. Man sang und lachte und trank und tanzte. Man ging erst spät in heiteren Gruppen nach Hause. Und morgen in der Frühe — wie mancher hat sich in den Tod getanzelt an diesem Abend. . . . Noch immer spielt die Musik. Zuerst waren es Märsche. Dann kamen Volkslieder, hayerische, sentimentale und lustige, man hörte das Jodeln bis hier oben herauf. Und nun spielen sie Gassenhauer, alle die Reiter und Schieber, gegen die wir vor dem Kriege in hochtrabenden Gemätern gehandelt haben — jetzt sind sie geblüht. Denn in ihren Klängen steigt der Friede auf — die kleinen Mädchen von Augsburg und Nürnberg und die Sonntagsausflüge — und die warmen Nächte — und all das bunte, fröhliche Leben, das mancher niemals wieder sieht. Denn morgen zieht das Regiment nach vorn in Stellung. Und diese kleine Schiebermelodie ist für manchen vielleicht das letzte, was er von Deutschland hört. . . . Und darum muß die Musik immer weiter spielen. Bis weit nach Mitternacht bleibt es im „Hirschen“ lebendig.

II.

„Le petit Rouge“ — „Den kleinen Roten“ — nennen ihn die Franzosen. Sie kennen ihn ganz genau, wenn er morgens oder abends über ihnen durch die Lüfte brummt. Sie kennen ihn, wenn er durch Douai im Auto fährt. Und wenn er gemeinsam mit seiner Staffel fliegt, suchen sie sein Flugzeug unter den andern heraus.

Die Jagdstaffel dieses „petit Rouge“, des Kommandanten von Arras mitgenommen. Nicht nur durch die abgefliegenen Engländer, durch die Säuberung unserer Luftfront. Vor allem durch das Selbstbewußtsein und sieghafte Vertrauen, das sie unsern Arraskämpfern immer wieder neu einflößt und demonstriert. Da ist nichts von der gedrückten Stimmung der ersten Sommertage, wo die englischen Flugzeuge sie wie Hornischawärme überfielen. Täglich spielen sich die Luftkämpfe vor den Augen unserer Arraskämpfer ab. Sie sehen die brennenden Apparate vor ihren Linien niederstürzen, sehen ganze feindliche Geschwader auseinandergeprengt, nach Westen flüchten. Gewiß soll über diesen Gleichnissen unserer Luftduellanten die stille gewaltige Arbeit unserer Beobachter und Fernflieger nicht vergessen werden. Aber an diesem Sicherheits- und Siegesgefühl der Front hat die Jagdstaffel des „petit Rouge“, hat die Jagdstaffel selber den größten Anteil. Wohin man kommt, zu den Batterien oder Bataillonen, am meisten aber beim Soldaten der ersten Linie hört man das Lob des kleinen Roten, der schon zu Lebzeiten eine Legende ward.

Auf einer Wiese stehen ausgerichtet acht Flugzeuge — in schräger Linie — immer fertig zum Aufstieg. Das sind die berühmten Jagd-Einsitzer der Staffel Nichthofen. Sie sind dunkel bemalt mit Bändern und Schnörkeln in allen Farben, unter denen Rot überwiegt. Alles Doppeldecker mit rundem Rumpf — runder Rumpf — ohne irgend eine sichtbare Keilspitze, die ihren fabelhaften Siegeslauf dem Laien erklärlich machte. Es ist kurz nach Mittag. Die Staffel ist heute morgen zweimal über dem Feind gewesen. „Le petit Rouge“ und die meisten seiner Kameraden halten ihre Schlächter. In den Schuppen und Jellen arbeiten die Mechaniker ruhig. Niemand glaubt, was sich eine einzige Staffel täglich an Material frisst. An Motoren, an Tragflächen, an Steuern und Reparaturen und neuen Apparaten. Nirgends werden die Materialzüge aus der Heimat sehnsüchtiger erwartet als bei unsern Fliegern. Sie können niemals genug erhalten. Wie vom Material, so wird auch von den Fliegern selber bei uns Unerhörtes verlangt. Immer noch sind uns die Gegner in beiden an Zahl überlegen. Selten braucht ein englischer Flieger seinen Apparat mehr als einmal am Tage zu befeigen.

Die Sonne spielt auf den bunten Tragflächen, zwischen denen „Le petit Rouge“ zu fliegen pflegt. Stief und hoch glotzt der Fischer gegen den Wind. Wie ein hölzernes Pferd steht er unbeweglich auf seinen Rädern. Auch das kleine Häuschen, in dem die Flieger schlafen, träumt jetzt noch ungetört zwischen den alten Häusern und jungen Gemüsebeeten. . . . Aber jede Sekunde kann das Telefon quälen. Dann schreilt die Alarmglocke durch alle Zimmer. Flieger und Monteur stürzen auf den Flugplatz. Die Motore werden angeworfen und ein Flieger wird die toten Apparate beleben. Die heißen Propellerhölzer werden sich mit wirbelnden Kreisen tief in die Luft saugen. Ein Flieger nach dem andern wird davonstürmen, wird in schwindelnden Spiralen nach oben flie-

tern und im Westen verschwinden. Sie werden sich ordnen — bald über, bald neben- und bald weit auseinander fliegend, den Gegner jagend, einsteckend, zu Boden drückend. Vor und über allem aber immer an jeder Stelle zugleich wird „le petit Rouge“ seine rotenden Kreise ziehen — und hunderttausend freundliche, feindselige Augen werden zitternd seine steile Bahn verfolgen.

(Kb.) Dr. Adolf Köpfer, Kriegsberichterstatter.

Land und Leute in Rumänien.

Feldpostbrief von einem Militärreisenden.

(Jens. Nr. 4975.) 4. April 1917.

Jeder Tag, den ich in Rumänien zubringe, entfernt mich mehr und mehr von den Illusionen, die ich mir einst von diesem Land gemacht habe. Ich habe meine Erwartungen ja von vornherein nicht zu hoch gesetzt, aber ich glaubte mir zuversichern zu können, wenigstens die Anfänge von einem Kulturoff in Rumänien zu finden.

Seit 8 Tagen ist hier Frühling. Ueber die weite Ebene der großen Walachai lugt ein grüner Schimmer, die Winterjaat, deren Reime die Rumänen noch gelegt haben, bevor der deutsche Sturm über das — ach so betrogene — Rumänien fegte, erhebt sich vorläufig aus der ledernen Erde. Von einzelnen, abgeteilten Feldern ist hier keine Spur. Hier feiert der agrarische Großgrundbesitzer geradezu Orgien, und läßt nicht einmal Raum für Gartengelände der armen Bevölkerung. Die aufgehende Saat weist auf Maschinenarbeit hin. Daneben liegen wieder weite Strecken unangepflanzter, die wohl für Schafweiden aussersehen waren, daneben Felder, aus denen noch die Maisstünken des Vorjahres herausragen. Ich könnte man diesen Boden hineingruben nach Deutschland, diese schwarze Gartenerde, die kaum der Egge bedarf, um befrucht zu werden.

Dort pflüht ein Rumäne mit Biergespann. Der zuhause mit Lust dem pflegenden Bauernmann zugehörig hat, wenn der Pflug die Schollen durchschneidet, die Pferde emsig ziehend, dampfend durch die Felder stapfen, und nun hier das armselige Vieh mitantritt, dieses vorstinkulische Monstrum von Pflug, Schüre als Geschirr, diese kleinen mageren Gänse, und hinter dem Pflug dieser schmächtigen Rumänen, wie er „heidi, heidi“ schreit, sich beinohne nachziehen läßt, den heillosen Mitleid und Mut zugleich. Laut darüber, daß die Bebauung eines Landes, das von der Natur so reich begünstigt ist, wo der Boden fast keiner Düngung bedarf, und überall lohnend liegt, in solchen Händen ruht. Das Zeugnische könnte der deutsche Bauer hier heraufholen.

Solche Anwendungen kommen einem hierzulande auf Schritt und Tritt. Schöne Straßen habe ich in Rumänien nur in größeren Städten angetroffen, wie in Bukarest, Ploşti, Buzen und Braila, und da nur die Hauptstraßen. Sonst scheint man in Rumänien von Straßenbau keine Ahnung zu haben. Die Dörfer der großen Walachai, die wie ein Ei dem andern gleichen — unansehnliche Lehmbauten hinter dünnen Nadelwald, mit der orientalischen Kuppelkuppel — sind durch trümmerliche Feldwege miteinander verbunden, Feldwege, von tiefen Rinnen durchzogen, in denen die Räder auch der kleinsten Fahrzeuge stecken bleiben müssen, ohne jedweden Steinbelag, ohne Abflurkarren recht und links, ohne Wegbezeichnung, ohne Markierung, höchstens ein bunter Grenzstein, die die Gemeindegrenze bezeichnen, aber ein primitiver Ziehbrunnen mit dem charakteristischen Galgen.

Ob wir nun in eines, oder alle Häuser eines Dorfes treten, überall das selbe Bild. Eine schmuckige Küche mit Kaminofen zum Raistöcken eingerichtet, daneben die einzige Stube, deren eine Hälfte ein mit Tuch überzogenes Gestell einnimmt, das als Schlafstätte, als Tisch und Stuhl für die ganze Familie zugleich dient. Hier balgen sich die Kinder und Hunde. Primitiv wie die Wohnung ist der Stall und das Hausgeräde. Jede Familie besitzt eine Maismühle, ein Gefäß, in dem ein großer runder Stein gedreht wird, der die Maiskörner zu Mehl zerleinert, welches an einer Öffnung des Gefäßes langsam herausrieselt. Mais ist die Hauptnahrung, und jetzt im Kriege die einzige Nahrung der Rumänen.

Und dieses „Kulturoff“ wollte uns auch Kultur bringen! Charakteristisch in der großen Walachai ist der völlige Mangel an Wald. Man sieht nur kleine Bestände elender Föhren, die Krähensolonien. Da horchen auf einer Föhre oft 5-10 Krähensolonien. Mit großem Geschrei wird man schon von weitem empfangen. Aus jedem Nest ragt zurzeit die Schwanzspitze der Krähennutter, während die lieben schwarzen Angehörigen krächzen um das Nest herumhüpfen.

Geradezu unheimlich ist die fast völlige Baumlosigkeit der großen Walachai. Kein Baum rechts und links der Straßen; kein Obstbaum auf den Feldern. Nur in den angepflanzten Weinreben befinden sich ein paar verkümmerte Pfirsich- oder Zwetschgendäume. Vielleicht sind es die unheimlich starken südrussischen Schneestürme, die den Baumwuchs meist unmöglich machen.

Alles in allem: Rumänien ist ein Land, das zu den schönsten Hoffnungen berechtigen würde, wenn ein aufstrebendes Kulturoff darin wohnte. Der Großbetrieb ist aber auf dem Land der erfolgreiche Gegner aller Kultur.

Man trifft überhaupt nichts als Analphabeten in den Dörfern der großen Walachai, dem fruchtbarsten Getreideland Europas. Wohl sind in den Städten Schulen, vor allem auch deutsche Schulen, das Volk aber, die unteren Klassen, bleiben diesen Bildungsstätten mit verschwindenden Ausnahmen fern. Sie werden fast ausschließlich nur von den obersten Klassen Rumäniens, von den Ausländern und den Juden besucht.

Vermischtes.

Ueber den Ursprung des Drucks macht Dr. K. Stille in der Papierzeitung interessante Angaben. So wesentlich gerade dieses Gebiet die geistige Entwicklung der Menschheit beeinflusst hat, so lückenhaft ist doch hier unsere geschichtliche Kenntnis. Man muß zwischen Platten- und Typendruck unterscheiden. Beide Druckformen sind wohl zunächst in China entstanden und haben von dort aus ihre Reise über die Welt angetreten. Wie alt der Plattendruck eigentlich ist, wissen wir gar nicht. Im Jahre 175 n. Chr. wurden durch Plattendruck alchimistische Klassiker hergestellt. Die Platten waren jedoch nicht Holzplatten, sondern der Text war in Stein gehauen. Der Druck mit Holzplatten wird für China

fürher im sechsten Jahrhundert bezeugt. Es ist aber auch möglich, daß schon früher diese Technik dort geübt wurde. Von China wurde diese Kunst nach Japan verpflanzt, und es gibt noch Zettel aus dem Jahre 770, die wohl die ältesten gedruckten Blätter sind, die wir überhaupt besitzen. Es handelt sich um kleine Zettel, die Segens- und Zauberprüche enthalten. Von diesen wurden für die Kaiserin Schotoku eine Million Stück hergestellt. Die Kaiserin ließ sie dann an die verschiedenen Tempel verteilen. Während des Papsttums in China aller Wahrscheinlichkeit nach schon im zweiten Jahrhundert n. Chr. bekannt war, sind die ersten chinesischen Drucke viel jüngerer Datums. Die ältesten noch erhaltenen chinesischen Druckplatten stammen aus dem Jahre 816. Von China aus wanderte die Kunst des Plattendrucks durch ganz Asien. Hier ist der Kirchenstaat Tibet zu einer Hochburg der schwarzen Kunst geworden. Es steht fest, daß man in Tibet die Druckerpresse 200 Jahre kannte, ehe sie in Europa eingeführt war. Nach dem ältesten tibetischen Geschichtsbuch ist ein Priester etwa um das 13. Jahrhundert in die Mongolei gewandert und hat von dort aus alle zum Druck nötigen Geräte gebrannt. Recht interessant ist, daß man auch schon frühzeitig lernte, mit Hilfe der Druckerpresse Papiergeld herzustellen. Papiergeldnoten zu einem Dinar, die 1147 in Nordirien hergestellt wurden, zeigten deutlich ihre chinesische Abstammung. Ebenso wurde in Persien 1293 Papiergeld hergestellt. Diesem Zweide diente eine eigene Papiergelddruckerei zu Tabriz. Man hat im Zeitalter des Plattendrucks in China, wie aus Mitteilungen eines persischen Gelehrten hervorgeht, nicht größere Auflagen eines Buchs sofort hergestellt, sondern die Platten in den Bibliotheken verwahrt. Wünschte jemand ein Buch zu erwerben, dann wurde ein solcher Abzug angefertigt. Auch der Typendruck ist eine chinesische Erfindung. Die Eigenart der chinesischen Schrift brachte es aber mit sich, daß für die Entwicklung dieses Plattendrucks die richtige Boden war. Sie wurde von den nach Korea verpflanzt, wo sie sich unter dem Schutz der Kaiser bald hoch entwickelte. Während aber der chinesische Plattendruck, wie wir schon früher zeigten, eine Einfußstube bald sehr weit ausgebreitet hat, kann man dies vom Typendruck nicht behaupten. Jedemfalls war die Erfindung Gutenberg's dadurch in keiner Weise beeinflusst und erst nachdem sich der Typendruck in Europa eingebürgert hatte, wurde er von hier aus im Orient verbreitet. So ist erst in der jüngsten Zeit der Typendruck von Europa nach China, also nach seiner eigentlichen Heimat, gelangt. Insbesondere hat es bei der Entwicklung des Zeitungswesens mit sich gebracht, daß heute in China der Typendruck sich stärker entwickelt hat. Aber auch heute noch besteht in China neben dem Typendruck der Plattendruck.

Die Sturmreiter Australiens. England, der „Beschützer der kleinen Staaten“, hat bekanntlich auch die Verteidigung Ägyptens übernommen. Allen Anschein nach ist das Land aber von dieser Schutz, den es gar nicht erbeten hatte, nicht allzu sehr entzückt. Nebenfalls bilden die Einwohner Ägyptens und besonders die Mosammedaner, mit Beratung auf das Treiben dieser unruhigen Vertreter heran. Dies Treiben scheint denn auch selbst genug zu sein. Die große Mehrzahl der englischen Soldaten bestehen aus Australiern, die, wie die „Deutsche Reichszeitung“ zu berichten weiß, ein zügelloses Leben führen und insbesondere den Spirituellen stark zusprechen. Wenn ihre Räumung zur Stillung ihres unzlösslichen Durstes ausgegeben ist, so beschaffen sie sich neue Mittel durch Verkauf ihrer Uniformstücke an einheimische Händler. Zuerst wird die Mütze für etwa 50 Pfennig verkauft, dann der Rock für 1.50 bis 2 Mk., dann die Hose, die Stiefel, die Strümpfe, kurz alles bis auf Hemd; denn das Hemd auch zu verkaufen, das verbietet der Anstand. Die Militärpolizei, die aus ersten Engländern und jenen Schotten besteht, die mit ihnen zufreien Mädchen die Freude der ägyptischen Jungfrauen bilden, wagt es nicht, in den ersten Stadien der Trunkenheit die tapferen Landesverteidiger einzugreifen, da sie sonst gewärtig müßte, daß ihnen Stöße, Kanapes oder ganze Schläge an den Kopf fliegen. Erst wenn die Australier „stummreif“ sind, wenn sie sich im Stadium des bloßen Hentes und der sinnlosen Trunkenheit befinden, werden sie von der Militärpolizei ergriffen und buhnenweise in Droschken verpackt, um zur Kaserne zurückgeführt zu werden. Dort bleibt am nächsten Tag nichts anderes übrig, als sie wieder neu einzukleiden, da man Soldaten der Majestät doch nicht gut im Hemd gegen den Feind schicken kann. Weil jedoch jemand für diesen großen Unrath bestraft werden muß, halten sich die englischen Militärgerichte an die einheimischen Händler, die mit hohen Geldstrafen oder mit Gefängnisstrafen (Maximum 25) bestraft werden.

Ein altes Lied.

Ein altes Lied; — wenn ich es hör'
Wird mir das Herz so sinnendauer,
Ich denke an meiner Mutter Mund,
Die sang es leise in der Dämmerstund.
Die Mutter sang selten, sie war so alt,
Das Gesicht voller Falten, gebeugt die Gestalt;
Doch ein fröhliches Jugenderinnerung sang
Aus dem schlüchtern, kleinen Liebesgejang.
Mir ist's, als möße die Melodie
Sich um einen sonnenigen Liebesmai,
Der warm zwei junge Herzen durchglüht,
Vorbei ist der Mai, und vorbei, was gemüht.
Und harte Jahre zogen ins Land,
Im Felde hab ich zwei Burden erkannt,
Die jangen's auch, und wenn ich es hör',
Zieht mir die Erinnerung nebenher.
Zwei frische Jungen! Sie lachten ins Leben,
Ein Mädchenberg war jedem ergeben.
Und als wir auf langen, ermüdenden Straßen
Dem fliehenden Feind auf den Felsen saßen,
Da meinten beide mit diesem Lied —
Es kam aus frischem, laifrohem Gemüt —
Uns neue Kraft, die uns vorwärts zog,
Vorwärts zu freierem Kampfesgenos.
Oft jummte ich selber das Lied auf der Wacht,
Und hab' an die beiden zu gen gedacht,
Die einst es dröhren so fröhlich jangen;
Wo sind sie hin? — Gefallen, vergangen . . .
Unstofflicher Geito (hu . . .)

Fr. 11
Re 5
missionen
der Arbeiter
nach Bill
Hilfsprache
beibehalten
wäre es,
zusammen
arbeit gele
beitsvertr
ganisatio
auf dem
weiter fort
anschließen
Im S
ein reiches
schen Julia
Einschle
Die M
18. Mai
Kriegsge
Die M
der Kriegs
der Beu
zur
unter and
1. Die
ganze Re
2. Die
sind r
3. Die
die Sakur
die Ausid
fürjorge
für bei d
gelen für
eine Kent
nehmen.
A) Reid
1. Die
zugesen.
schädigun
hinterlieb
durch ein
2. Die
Lage des
Arbeitsun
gleichartige
berochung
von feigt
nicht herat
3. Die
sind nach
berochen.
Nimberg
in eine
4. Str
senengebü
3. Injaz
bedürfen
hinterlieb
1. Ar
und Affor
voll darf
finden. J
Jugend des
durch die
eine durch
zukende
träge schon
2. Zur
allen Betr
3. Die
Kriegsge
ein, wenn
Verfah
wenig, da
sien zut
soweit als
bens betra
oder getre
über
Gemäß
bekanntge
Schlagnahm
halten, un
einschl. 20.
mer der
Strafen zu
Weldob
baldist au
Karlstr
Au
die jede